

Pfarrer Ralph Frieling

Predigt zum Sonntag „Judika“, 29.3.2020

I. Corona

Nichts bleibt, wie es war. Das wissen wir in gerade diesen Zeiten. In wenigen Wochen hat Corona unser Leben verändert.

- Beim Einkaufen sind viele Menschen aufmerksamer. Der Respekt vor Verkäuferinnen und Verkäufern ist gestiegen, eine Berufsgruppe, die sonst wenig Beachtung findet.
- Die Jungen, die unbefangene Party machen und so zeigen, was sie von dem Virus und von Kontaktsperren halten: sie sind keine Supermänner und Superfrauen. Helden sehen anders aus. Erzieherinnen, Krankenpfleger, Ärztinnen.
- Die achten peinlich darauf, sich nicht anstecken. Sie und ihre Kinder gehen nicht vor das Haus, außer, es muss sein.
- Im Betrieb geht es ruppiger zu, sagt mir der Mann. Die Kollegen sind nervös in der Werkstatt. „Bleib mir gefälligst von der Pelle! Und steck mich nicht an!“
- Die Angst geht um in vielen Häusern, gibt es meinen Betrieb noch in einigen Wochen oder Monaten?
- Viele sind in ihrer Existenz bedroht. Für sie ist diese Zeit keine Pause. Die beiden jungen Männer haben vor vier Jahren ein kleines Bistrorant aufgemacht, Kaffee am Morgen und mittags leckere Pasta. Sie haben sich mit viel Liebe eine Schar von Stammgästen erarbeitet. Am letzten Montag mußten sie schließen. „Wir halten bei den Fixkosten vier Wochen durch“, sagen sie, „dann sind wir am Ende trotz aller Maßnahmen der Regierung“.
- Andere verharmlosen den Virus nicht, sehen aber nicht ein, warum das öffentliche Leben komplett auf Eis liegt. „Grippetote hat es immer gegeben.“
- Die Frau schreibt: „Mit 72 Jahren und noch voller Lust am Leben ist meine persönliche Frage: Wie viele Frühjahre werde ich noch erleben?“

II. Nach der Krise

Wie sieht die Zukunft aus? Was steht uns bevor, wenn die Krise vorbei ist?

Das Ende der Globalisierung oder eine echte Vernetzung von Staaten? Die Verödung der Innenstädte oder die Solidarisierung mit kleinen Geschäften? Der Siegeszug der nationalen Egoisten oder die Erkenntnis, dass kein Staat alleine überleben kann? Die Rückkehr der Religion in den Alltag oder die massenhafte Abkehr von der Religion? Die Schwächsten an den Rand drängen oder für alte Mütter und Väter und für abgehangene Menschen kämpfen? (Bettina Gaus, die tageszeitung 28.3.2020)

Seit knapp 14 Tagen macht ein Artikel die Runde in den sozialen Medien. „Die Welt nach Corona“ des Publizisten Matthias Horx: www.horx.com/48-die-welt-nach-corona/. Er bezeichnet sich selbst als Zukunftsforscher und Visionär. Und voll von Visionen ist sein Blick in die Zukunft: Corona wird uns aufmerksamer gemacht haben für das Wichtige im Leben. Für Beziehungen. Für Erfahrungen, die sich mit Geld nicht kaufen lassen.

Der Essay wurde millionenfach geteilt. Weil er optimistisch ist und unerwartet, weil er Mut macht in einer Krise, die sich Seite um Seite in den Zeitungen breit macht und Tag für Tag in unserem Leben.

„Nimmt man die Angst aus der Krise, wird sie zur Chance. Man muss ihr nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen“, sagte Max Frisch.

Und es stimmt ja: Viele sind achtsamer, aufmerksamer geworden, singen auf den berühmten Balkonen, bieten Hilfe an. Wie die junge Frau im vierten Stock, die keiner kennt. Und von der an den Wohnungstüren der Senioren auf den anderen Etagen Zettel hängen: „Ich kaufe für Sie ein!“, mit Telefonnummer.

III. Bibelwort

Bei all den vielen Worten und auch bei aller Sprachlosigkeit in unseren Corona-Zeiten gibt es ein Bibelwort, in der Kirche Predigttext für den Sonntag am 29. März:

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. (Hebräer 13,14)

IV. Zukunft

Das schreibt im Neuen Testament ein Mann, dessen Namen wir nicht kennen. Weil er sich in seinem Brief an jüdische Christen wendet, die hebräisch sprechen, nannte man seinen Brief einfach den „Hebräerbrief“.

Kurz und bündig ist dieser Satz. Nichts von dem, was Menschen planen und aufbauen, reden und gestalten, pflanzen und erkämpfen und erstreiten, bleibt für die Ewigkeit.

Immer wieder müssen wir Abschied nehmen und uns im Loslassen üben. Uns von Menschen und Orten trennen, an denen unser Herz hängt. Uns zerbrechen Lebenspläne und Lebensentwürfe.

Nichts bleibt, wie es war. Das wissen wir in gerade diesen Zeiten.

Veränderungen sind eben nicht nur eine Chance, sie sind eine Zumutung. Die Bibel ist da sehr realistisch. Der alte Abraham und seine Sara, die über 80 Jahre alt, sollen noch einmal umziehen sollen in ein neues Land. Hiob, der fromme alte Mann, der alles verliert.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Bei allem, was vergeht, sollen wir schon jetzt die Zukunft suchen. Die zukünftige Stadt Gottes. So heisst es in diesem Satz, kurz und bündig.

Auf der Suche nach Gottes zukünftiger Stadt könnten wir die Flucht nach vorn antreten, der Welt entfliehen, uns verträsten mit der Ewigkeit, in der es kein Leid mehr geben wird und auch keine Tränen. Das wäre einfach, das würde alle Probleme abkürzen, aber das meint der Briefschreiber nicht.

Es geht nicht um Weltflucht nach dem Motto: Gott wird schon machen.

Es geht aber auch nicht um Resignation. So als könnte man nun mal nichts tun.

Das Bild von der zukünftigen Stadt Gottes ist für mich so etwas wie ein Licht, das in die Krisen hinein leuchtet, das Orientierung gibt.

Dieses Licht „schafft auf der Erde keine leid- und konfliktfreien Räume, in denen sich Christen bis zur Vollendung des Gottesreiches verkriechen könnten. Christenmenschen leben, glauben, lieben und hoffen an Orten, an denen gestritten und gekämpft, gelitten und gestorben wird.“ (Nikolaus Schneider)

V. Mit gehen

Genau das führt uns der Hebräerbrief in den beiden Versen vorher vor Augen.

Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. (Hebräer 13, 12-14).

„Draußen vor dem Tor“, das sind die unheiligen Orte, an denen Menschen auch heute Leid tragen oder Leid zu führen. Das sind die Orte, an denen Menschen nach Gott rufen und nach Hilfe.

Dort war Jesus auch.

Dorthin wenden wir den Blick, wenn wir Christus nach folgen.

Wir schauen genau hin, wo Menschen Hilfe brauchen. Wir suchen das Beste für die Stadt, das Land.

Was uns Kraft gibt: dass Gott das Leben will. Dass er uns - im Bild des Hebräerbriefes - die zukünftige Stadt finden lässt.

Die Bibel sagt es auch anders (Jeremia 29,11):

Ich will euer Heil, spricht Gott, und nicht euer Unglück. Ich habe im Sinn, euch eine Zukunft zu schenken, wie ihr sie erhofft.

Amen.